

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.


Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Italienische Gegenwehr

—an— Die Schlacht an der Iythischen Grenze hat sich versteift. Der englische Angriff kam vor der Hasenposition Bardia zum Stehen. Vor dem Hafen beherrscht die britische Flotte die Lage, hat aber mehrfache Aktionen italienischer Kleinschiffe nicht verhindern können. Auf der Landseite ist die Einschließung der Verteidiger gelungen. Die Engländer melden, daß die Verbindung mit Tobruk, dem nächsten Küstenstädtchen, unterbunden sei. Die noch bestehenden Verpflegungs- und Nachschubmöglichkeiten beschränkten sich auf den Luftweg, den aber die RAF fast total beherrscht. Nur der Briestauben werde sie nicht Meister.

Es ist auch die Rede von britischen Einbrüchen weiter landeinwärts. Zum wenigsten hat man davon vernommen, daß Aktionen vom ägyptischen Siwa nach dem Iythischen Djaraubub versucht wurden. Ob England zu einer so weit ausholenden Unternehmung Material genug besitzt, und ob ihr die Italiener nicht gewachsen wären, ist abzuwarten. Der Zweck eines solchen Manövers ist aber auf jeden Fall stets derselbe: Durchstoß in der Richtung nach dem Meere, Versuch, weiteren italienischen Kräften den Weg nach dem Westen abzuschneiden. Den gleichen Sinn haben die unaufhörlichen britischen Bombardierungen entlang der großen Küstenstraße. Ein ebensowichtiges Ziel stellen die Wasserleitungen dar, Wunderwerke der rapid schaffenden italienischen Ingenieurkunst.

Die Eroberung von Bardia würde der britischen Flotte eine sehr wertvolle Basis für weiterdringende Operationen nach der italienischen Kyrenaika verschaffen. Man kann sich das britische Planen heute ziemlich genau vorstellen: Eroberung der Küste, Etappe um Etappe, bis zur Erschöpfung des italienischen Widerstandes. Bräche die Verteidigung einmal zusammen, würde der Zug „bis an die tunesische Grenze“ leicht werden. Die italienischen Absichten sind aber ebensodentlich. Man braucht nicht an die Worte von Regierungsseite zu denken, wonach man den Suezkanal als das Ziel betrachte, das zu gegebener Zeit erreicht werde. Viel wichtiger sind heute die „Nahziele“, die mit dem einfachen Worte: „Aufhalten des Feindes“ umschrieben werden müssen. Die Engländer sollen in einer Materialschlacht ihre Geschütze ausschießen, ihre Tanks demolieren, ihre Luftflotte verbrauchen ... von den Schwierigkeiten des Nachschubs zur Ersetzung des massenhaft verbrauchten Materials zu schweigen. In einer Materialschlacht, die wesentlich andere Bedingungen stellt als die bisher bekannten Schlachten dieses Stils. England hat eine sehr breite, aber auch sehr ferne Basis seines Angriffs: In Indien, Australien und Südafrika. Es beherrscht die Wege von dort bis nach Ägypten, aber die Wege sind, wie gesagt, ungeheuer lang. Liegt aber das Material endlich in Ägypten, muß es erst noch die mehr als 500 km weit bis an die Front vorgeschoben werden. Dank der Überlegenheit zur See, die wenigstens nach britischer Darlegung heute Tatsache geworden, kann der Wüstenweg auch vermieden und der Seeweg gewählt werden. Mit andern Worten: Es können Transporte auch ohne Umladung in Ägypten direkt nach Sollum, oder, wenn das zerstückte Bardia einmal englisch ... und noch brauchbar wäre, dorthin geleitet werden. Auf diese Vorteile bauend, können die Engländer in der Tat Pläne verfolgen, die kühn anmuten, und die doch möglich scheinen.

Falls nicht die Italiener mit ihrem Nachschub die Oberhand gewinnen. „Libyen ist voll von Soldaten und Material“ ... man weiß das gut genug. Die angelegten Lager reichen durchaus, um mächtige englische Anstrengungen zum Scheitern zu bringen. Die Frage lautet nur, ob nicht eines Tages die Lager sich leeren und die fatale Neige kommt.

Das gleiche gilt von den Nachschüben an Mannschaften. Allenfalls auch deutscher Armeen. Die Italiener sind überzeugt, daß sie mit den eigenen Kräften imstande seien, die Lage zu stabilisieren. Etwas anderes aber ist der Transport durch die Luft, welchen die Deutschen seit Norwegen gelernt haben. Bis heute hat man nichts davon vernommen, daß deutsche Lufttransporter auf der Iythischen Nachschublinie tätig seien. Dagegen sprechen allerlei Nachrichten von ihrem Einsatz an der griechischen Front.

Warum man zu den Flugzeugen seine Zuflucht nimmt, erklärt sich vielleicht aus der teilweisen Sperrung des Seeweges. Die britische und griechische Flotte rühmen sich, durch die Straße von Otranto gefahren und in der Adria gekreuzt zu haben, ohne die Gegner finden zu können. Die Engländer melden auch Bombardierungen albanischer Häfen von der Seeseite her, so Balona. Ist es so weit, daß Luftflotte und Kreuzer zusammen die Häfen unbrauchbar gemacht haben oder imstande sind, es zu tun, dann bliebe den Italienern in der Tat nichts anderes übrig als die Lufttransporter.

Daß aber Reserven eingesetzt werden, und in nicht geringem Umfange, das erfahren die Griechen an der Front. Es ist ihnen zwar gelungen, die Verteidiger über Tepelini und Klisura hinaus zu werfen und somit die zweite italienische Defensivstellung „anzuschneiden“; sie sind auch an der Küste vorwärts gekommen, haben den Hafen Porto Palermo überholt und die Italiener bis hinter Chimara gedrängt. Und sogar in den verschneiten Bergen westlich Bogradek sind sie einige Hügelpositionen weiter gekommen. Aber mit jedem Tage versteift sich die italienische Gegenwehr. Es werden auch mächtige neue Luftangriffe gemeldet, die den griechischen Nachschub treffen und die Fronten unter schwere Proben stellen.

Man kann also annehmen, daß Italien, ohne mit Plänen gegen Jugoslawien spielen zu müssen, seinen Nachschub organisieren und die Griechen zunächst in einem offenen Halbkreis vor Balona aufhalten, hinter diesem Halbkreis das bewaffnete Lager für die Frühjahrsoffensive vorbereiten und weiter nördlich, von den Griechen nicht behelligt, weitere Formationen aufstellen könne. Selbst die totale Verschickung des Hafens von Balona würde diese Vorbereitungen nicht hindern, falls die Achsenmächte bewußt auf den Luftweg setzten und die Transporte nach dem norwegischen Beispiel organisierten. Das gleiche muß von den Bombardierungen der italienischen Verschiffungshäfen gesagt werden. Die Lufttransporter sind nicht von den Lagern an den Quais abhängig. Sie können weit im Landinnern ihre Ladungen aufnehmen ... so wie sie weit im innern Albanien landen.

Gegen diese veränderten Bedingungen des italienischen Aufmarsches können die Engländer nur aufkommen, wenn sie mit größten Massen von Fliegern vorgehen ... doch wo sollen sie vorderhand Apparate und Leute hernehmen? Man hat gesehen, wie sie zuerst ihre Bestände in Ägypten schwächen mußten, um den Griechen zu helfen ...

heute beobachtet man, wie sie an der griechischen Front wieder schwächer geworden sind, weil sie in Lybien den vollen Einsatz zur Niederringung Bardias und zum Abschlagen der Luftattacken Grazianis brauchen.

Im Zusammenhang mit der Frage deutscher Hilfeleistung an Italien gewinnen die Vorgänge in Frankreich ein merkwürdiges Interesse. Der einige Tage „konfigurierte“ Exminister Laval ist auf deutschen Einspruch hin freigelassen und nach Paris gerufen worden, wo er mit dem deutschen Gesandten Abeck zusammentraf. Es sei fraglich, ob der als deutschfreundlich bekannte Flandin sein Amt antreten werde ... und die Hefte über Lavals Tätigkeit seien noch nicht geschlossen ... so verläutet in der deutschen Presse. Nach britischen Darstellungen wäre der „Mussolinifreund“ Laval bereit gewesen, den Deutschen gegen gewisse Konzessionen mehr zu gewähren, als Bétain lieb war. Dieses allzudeutschfreundliche Verhalten habe ihn gestürzt, und darin habe die „innerpolitische Unmöglichkeit seiner Stellung“ bestanden. Er hätte demnach die Italiener, die so gar nicht auf seine Wünsche einzugehen Miene machten, durch sein forsches Anleihen an die Deutschen konzessionswilliger machen wollen.

Was aber sollte Laval ... nach der britischen Darstellung ... den Deutschen versprochen haben? Die Auslieferung der restlichen Flotte? Das Recht, Toulon oder Marseille zu benutzen? Oder gar die Mont-Cénis-Bahn oder die Küstenroute, um den Brenner zu entlasten? Auf jeden Fall könnte, wenn tatsächlich vermehrte deutsche Materialleistungen an Italien ins Auge gefaßt würden, jeder Weg über die Alpen eine Rolle ... auch die schweizerischen Wege!

Immerhin, Material, das nach Italien geht, ist noch nicht in Lybien, und Laval müßte über Frankreich hinaus auch die Wege durch Tunesien versprechen; die Meerstraße von Tunis mit der befestigten italienischen Insel Pantar Maria bezeichnet die Route, über welche die Italiener frei verfügen, wenn sie Luftflotte und U-Boote zu ihrer Offenhaltung einsetzen und reichlich Minen als Flankenschutz legen. Würde Frankreich sich zu einer so weitgehenden Zusammenarbeit verpflichten, dann gewänne Graziani in Lybien die Materialschlacht. Daran besteht kein Zweifel. Und weil das italienische und das deutsche Interesse gleichermaßen auf die Sicherung der lybischen Position zielen müssen, soll sich niemand wundern, wenn die Deutschen in nächster Zeit einen „Coup“ durchführen wie die Engländer dies vermuten. Und noch weniger dürfte man erstaunt sein, wenn dieser Coup in der „Affäre Laval“ sein Vorgeschichte hätte!

Roosevelt leistet England Hilfe

Der Plan Roosevelts, England Hilfe zu leisten, hat greifbare Gestalt angenommen. Noch muß der Kongreß darüber beschließen, ob USA dem Präsidenten auf seinem Wege folgen werden. Aber es scheint, daß er seiner Sache sicher sei. Sie stellt im übrigen ein Musterbeispiel diplomatischer Geschicklichkeit dar. Was hatte England verlangt? Nicht mehr und nicht weniger als finanzielle Hilfe. Die endlosen Milliardenziffern der Kriegskosten greifen an die Basis des britischen Vermögens. Die Staatsfinanzen geraten ins Rutschen, wenn es so weitergeht. Mit Anleihen und Steuern im eigenen Lande kommt man an den Abgrund. Und das „freie Spiel der Kräfte“ vorausgesetzt, muß auch die britische Währung einen katastrophalen Sturz tun, und dies umso sicherer, je höher die englischen Verpflichtungen gegenüber USA steigen.

USA aber kann den Engländern finanziell nicht beistehen. Das verbietet die Neutralitätsgesetzgebung. Es kann keinem Kriegführenden mit Anleihen beispringen, auch den Freunden nicht. So hat es die öffentliche Meinung des Dollarlandes gewollt. Die Erinnerung an den letzten Krieg wirkt bis zum heutigen Tage nach, und die säumigen Schuldner, die ihre gepumpten Milliarden nicht zurückbezahlt, sollen nach dem praktischen Denken des Durchschnittsamerikaners diesmal pum-

pen, wo sie's für gut finden, nur nicht in USA. Man will nicht zum zweiten Male für seine „in Europa angelegten Ersparnisse bange“. Und man will nicht nochmals in den Fall kommen, einem Gläubiger mit den Waffen beispringen zu müssen, nur damit er den Krieg gewinne und bezahlen könne. Ganz abgesehen davon, daß auch ein Sieger zahlungsunfähig werden kann. Das zeigte sich ja nach 1918!

Welchen Ausweg fand nun der amerikanische Präsident, um die fatale Neutralitätsgesetzgebung zu umgehen? Er schlägt vor, den Engländern weder Geld zu pumpen, noch Material gegen Schuldscheine zu verkaufen ... also auch diese Art versteckte Anleihe zu vermeiden ... er will ihnen Kriegsmaterial leihen. Also Flugzeuge, Kanonen, Tanks, Munition. Und geht der Krieg zu Ende, können die Engländer ihre Rüstungsindustrie auf vollen Touren laufen lassen und Material zurückerstatten, falls man nicht zur Erkenntnis kommt, andere Waren statt Munition seien dienlicher.

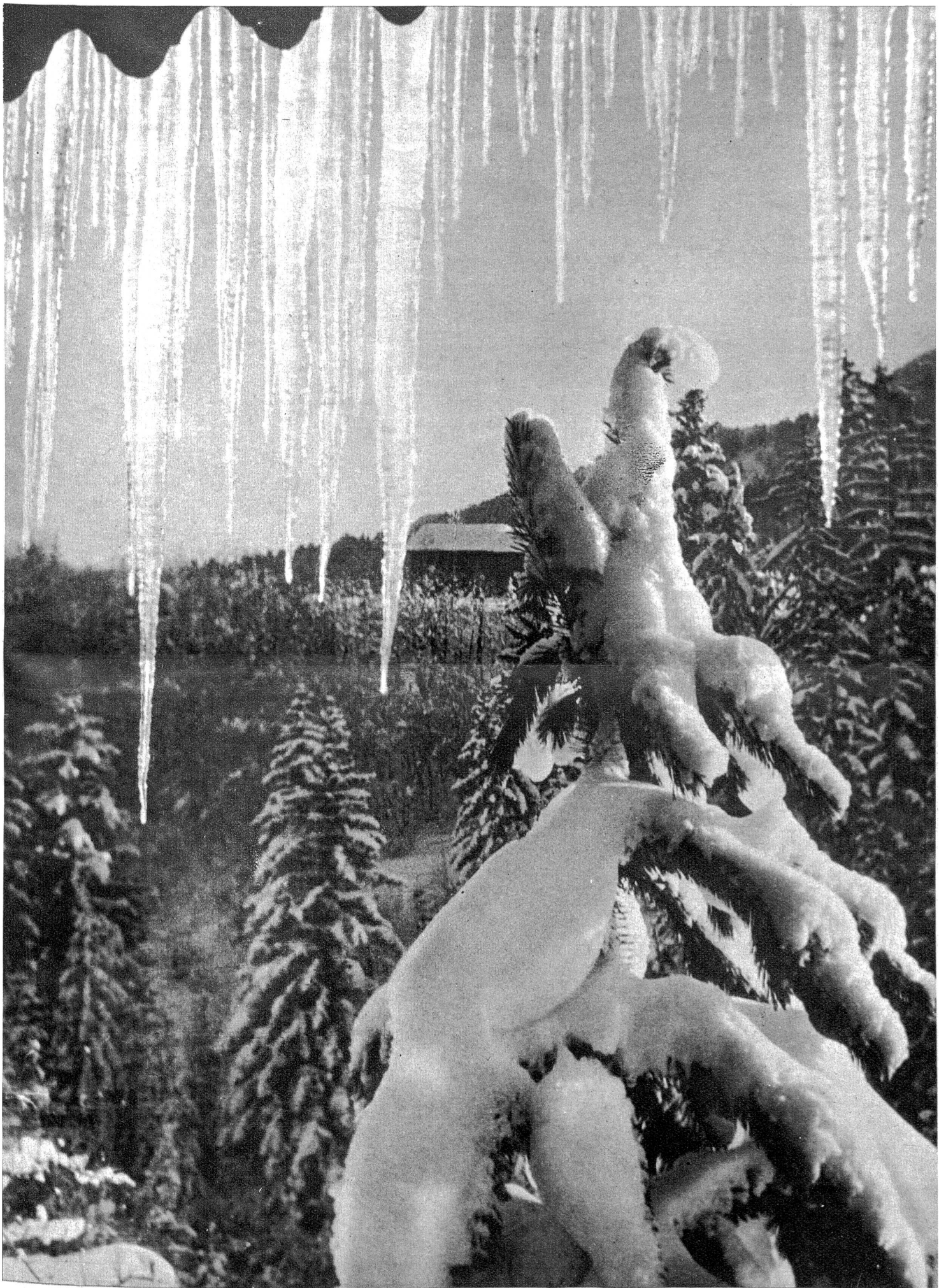
Die Stimmung bei den Achsenmächten hat sich für den amerikanischen Präsidenten sehr verschlechtert. In Berlin und Rom sieht man ein, daß ein solches Leihgeschäft nicht mehr viel anderes als die aktive Kriegsteilnahme bedeutet. Man sieht übrigens voraus, daß nicht nur Kriegsmaterial, sondern auch Frachtraum geliehen werden soll, nachdem bereits eine Anzahl von Schiffen kaufweise erworben wurden. Zudem hat der britische Minister Croy erklärt, es lägen in amerikanischen Häfen eine Reihe von Schiffen, „auf deren Besitz er begierig sei“. Das geht zwei deutsche Schiffe an, aber auch 27 italienische, 37 dänische, 12 holländische, 7 norwegische und 28 französische. Gelingt es, diese Schiffe in britischen Besitz zu bringen, dann ist ein Teil der Schäden, den die deutschen U-Boote stiften, wettgemacht. Entfesselt aber der amerikanische Schiffsbau seine Kräfte im notwendigen Umfange, dann sind auch künftige Schäden wettzumachen.

Es ist offenbar, daß ein derartiges Hilfsprogramm die Achse vor die Notwendigkeit stellt, bald einmal einen entscheidenden Schlag zu führen, oder aber Maßnahmen zu ergreifen, die der amerikanischen Tätigkeit einen Riegel schieben. Das einfachste wäre, sie selbst in einen Krieg zu verwickeln, damit sie ihre Kriegsmaterialien und Schiffe für sich selbst brauchen und die Engländer im Stich lassen müßten.

Unter dem Gesichtspunkte solcher Wünsche ist die „Gründung der deutsch-italienisch-japanischen Kommissionen“ zu würdigen; sie sollen sich mit den Fragen beschäftigen, welche sich aus dem Dreimächtepakt ergeben und die Zusammenarbeit aller unierten Staaten auf den verschiedenen Gebieten betreffen. Rom mißt diesen Kommissionen eine große Bedeutung bei, und die Tatsache, daß man ihre beginnende Tätigkeit gerade am Vorabend der amerikanischen Kongreßdebatte herausstellt, zeigt, was man von ihrer Einsetzung erhofft. Roosevelt hat im Kongreß Gegner, die ihn heute immer noch wie vor seiner Wiederwahl mit dem einen und ewigen Argument bekämpfen, er steure USA in den Krieg. Klopfen die Partner des Dreimächtepaktes ein wenig kräftiger als gewöhnlich auf den Tisch, dann wird sich unter den amerikanischen Kriegsgegnern und Isolationisten der Sturm der Angst und des Fanatismus erheben, und vielleicht erlebt Roosevelt eine Niederlage ...

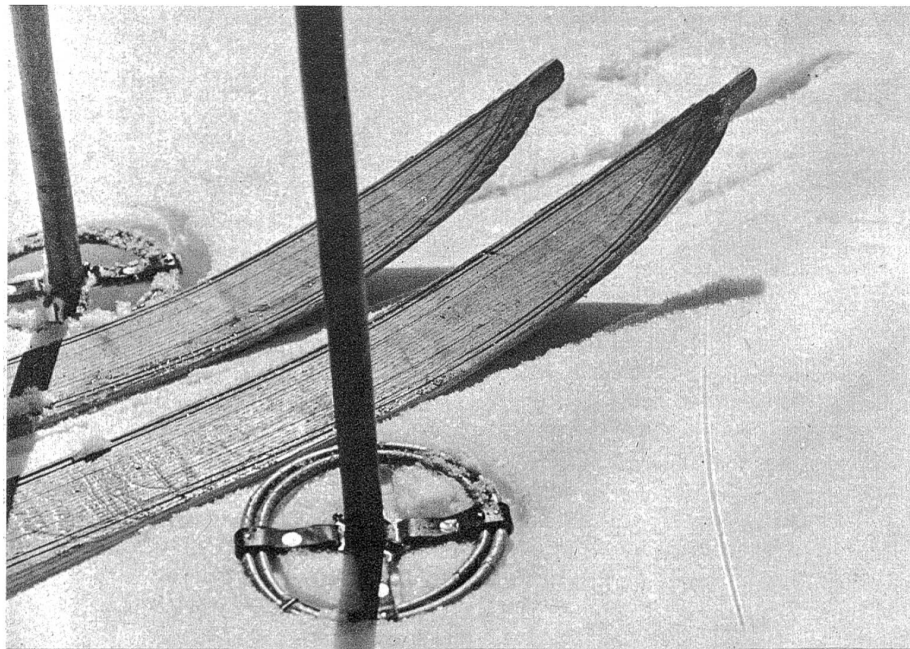
Wird aber Japan den Krieg gegen USA wagen, und wird es namentlich in diesem Moment bereiter sein als bisher, den „großen pazifischen Konflikt“, der einmal fällig sein wird, zu entfesseln? Wir glauben es nicht. Denn wie hasardmäßig auch die japanische Militärmacht Politik betrieben, wie rücksichtslos sie die „weisen Zivilisten“ auf die Seite gestellt und ihre Pläne durch eigenmächtige Aktionen durchkreuzt habe, Tatsache ist doch, daß auch sie eine Reihe von Zielen besitzen. Und daß sie ein neues erst ins Auge fassen, wenn das erstgesetzte erreicht sein wird.

Mit andern Worten: Japans Militärs rechnen durchaus mit der „pazifischen Katastrophe“, mit dem einmal erfolgenden



Vor der Skihütte. Neujahrsferienzauber.

Photo Ada Niggeler.



Gruss aus Adelboden!

Photo Lohner

Hinaus in die schöne Winterlandschaft!



Rauhreifzauber in Adelboden.

Illphot

unvermeidlichen Zusammenstoß, mit der „Befreiung vom amerikanischen Druck“. Von der faschistischen Ideologie der „Machträume“ haben sie zwar die Version übernommen, daß der Krieg mit USA vermeidbar sei, falls sich die Amerikaner auf die Organisation ihres Kontinents beschränken und Japan die Führung Asiens überlassen wollten. Da aber Amerika seine handelspolitischen Positionen im „japanischen Raume“ nicht aufgibt, wird man es hinauswerfen müssen. Aber nicht heute . . . erst morgen! Zuerst muß das kostspielige und wider Erwarten langwierige Chinaproblem erledigt sein. Und die Chinesen gebärden sich in letzter Zeit siegesicherer als je zuvor. Zwar kommen sie kaum vorwärts . . . die Fronten stehen an Ort . . . aber Grund genug zum Triumphieren besteht schon, wenn die Japaner mit jedem neuen Schlage „auf Eisen“ kommen. Das mag dauern, solange es will . . . China kann dabei nur stärker, Japan nur schwächer werden. So bewerten die unabhängigen Chinesen die Lage, während die „abhängigen“ unter Wang-Tsching-Wei nur lässige Verbündete Japans sind.

Roosevelt dürfte genau wissen, daß Japan den Konflikt mit USA nur auf der Basis seines fest gegründeten Ostasienimperiums aufnehmen wird. Und darum besteht für ihn alle Aussicht, daß ihm der Kongreß doch Gefolgschaft leistet. Im übrigen sind die Isolationisten der pazifischen Kriegsfahrt gegenüber anders eingestellt als der Gefahr, in europäische Händel verwickelt zu werden. Es müßte ihnen schon jemand beweisen, daß sie mit der japanischen auch die deutsche Kriegserklärung zu gewärtigen hätten. Andernfalls sind sie wie gelähmt, sobald der „Spezialfeind Japan“ als der allein Drohende dargestellt wird.

Um aber auch die letzten Isolationisten zu entwaffnen und ihnen das Argument zu zerbrechen, USA vernachlässige zugunsten der Englandhilfe seine eigene Verteidigung, gibt die amerikanische Marine neue mächtige Bestellungen auf, so für fast 300 Millionen Dollar U-Bootjäger und Hilfsschiffe . . . Das sind im übrigen Schiffe, welche als „Leihgaben“ Amerikas an England in erster Linie dienen werden.

Wird Roosevelt, wenn er im Kongreß durchdringt, und wenn die erst jetzt gründlich erwachende amerikanische Industrie mit vollen Touren für das geplante Leihgeschäft arbeitet, noch früh genug kommen, um den deutschen Vorprung vor der britischen Bereitschaft aufzuholen? Sind die Deutschen der Ansicht, die amerikanische Wendung könnte vielleicht bis zum Frühling ihren Plänen ernstliche Hemmnisse in den Weg legen und verhindern, daß sie das naheliegende Endziel, die Niederkämpfung der britischen Insel, erreichen? Sollten sie zu solchen Ansichten kommen, dann wären wohl schon vor dem Frühjahr wichtige Aktionen der Achse zu erwarten. Nicht gegen England vielleicht, wohl aber an anderer Stelle. Und wo?

Bomben auf Zürich.

Ein Ereignis, das nicht mehr mit der üblichen „Irrtümlichkeit“ und mit der „spezifisch britischen Geographiekennntnis“ . . . sie soll bekanntlich sehr schwach sein . . . erklärt werden kann, hat in unserm Lande helle Empörung geweckt. Es sind fremde Flieger über Zürich erschienen und haben Brisanz- und Brandbomben zu einer Zeit abgeworfen, als die Stadt hell beleuchtet war. Eine volle Stunde vor der Verdunkelung. Zwanzig zum Teil schwer verletzte Menschen . . . und Materialschaden, der in die Millionen gehen dürfte . . . das sind die Folgen eines offensichtlich bewußten Bombardements, dessen Zweck man nachträglich

Was haben die bombenwerfenden Flieger bezweckt? Was wollten sie schon in Basel? Und nun in Zürich? Und . . . wenn ein bestimmter Zweck verfolgt wird, was wird damit beabsichtigt, falls die Untaten fortgesetzt werden? Und die andere Frage muß uns beschäftigen: Was soll unser Land vorkehren, um sich solcher Attacken zu er-

wehren? Oder gibt es Mittel, die bombardierende Macht auf andere Weise von solchen Praktiken abzuhalten?

Die erste Frage, die Frage nach dem Zweck der Bombenwürfe, wird gelöst, wenn man sich erinnert, was die britischen Zeitungen schon früher schrieben: Unser Transitverkehr zwischen Deutschland und Italien sei eigentlich schon keine Neutralität mehr. Daß wir darauf nichts anderes antworten können, als daß wir jeden Transit besorgen, der unsern Bahnen Verdienst gibt, ist klar. Was transportiert wird, und wer transportiert, dafür stehen wir keinem Dritten Rede und Antwort. Die Grenzen, die uns gegeben sind, kennen wir. Armeen oder deren Waffen werden nicht auf unsern Bahnen befördert. Gegenstände irgendwelcher Art aber können wir transportieren, ohne in London Rechenschaft schuldig zu sein.

Daß es die Verkehrswege sind, die man treffen will, geht daraus hervor, daß in Zürich wie in Basel die Bahnhofsanlagen als offensichtliches Ziel gesucht wurden. Die Zerstörungen am Zürcher Viadukt sprechen die deutlichste Sprache. Oder hat man in Zürich auch Industrieanlagen aufs Korn genommen? Die Bomben fielen in bedrohliche Nähe von Escher und Wyß. Was hat man denn vor, falls man industrielle Anlagen zerstören will? Nimmt man an, Deutschland beziehe kriegswichtige Waren von uns? Dann könnten die Flieger auch jeden Schweinefall angreifen . . . Wenn von uns eßbare oder andere verwendbare Dinge geliefert werden, wofür auch wir lebensnotwendige Artikel dafür bekommen: Die Engländer werden ja nichts dagegen haben, wenn wir ihnen sagen, sie seien jedenfalls heute nicht imstande, uns die notwendigen Kohlen zu billigen Preisen zu liefern.

Es ist ein wichtiger Umstand zu wenig beachtet worden: Die Zerstörung von Bahnlinien . . . oder wenigstens ihre Störung . . . hat seit dem lybischen und griechischen Kriege ein anderes Gesicht bekommen. Die deutsch-italienischen Verbindungswege haben erhöhte Wichtigkeit gewonnen. Der britische Plan, den „schwächern Achsenpartner“ mit der ganzen Macht des Empire anzufallen und . . . so weit gehen die britischen Hoffnungen in der Tat . . . zu einem Separatfrieden zu zwingen, würde eigentlich verlangen, sämtliche Straßen und Bahnen, die über die Alpen führen, ungangbar zu machen. Sollen sich vielleicht die britischen Aktionen bis zu derartigen Plänen steigern?

Was aber können wir gegen die Wiederholung . . . und Verschärfung der Angriffe vornehmen? Es ist in London schärfster Protest gegen die Abwürfe über Basel erhoben worden. Bis zum Tage des Angriffs auf Zürich war die britische Entschuldigung hängig, und die Schadenersatzkommission hatte ihre Arbeit noch nicht aufgenommen. Nun erfolgt der zweite Protest gegen die weit schlimmere Zürcher Affäre, und die Frage des Schadenersatzes tritt vor andere, weitertragende, zurück. Wir wissen nicht, was die englische Regierung antworten wird. Soll das Spiel mit dem „Bedauern“ der Vorkommnisse oder allenfalls Bestrafung der schuldigen Flieger weiterdauern, ohne daß wir Realgarantien gegen absichtliche Wiederholungen erhalten? Oder wird uns die britische Regierung kurz und dürr zugeben, daß wirklich Absicht vorhanden war und daß gewisser Gründe wegen, die sie auch nennen würde, die Absichten gegen uns weiter bestünden? Dann müßten wir uns fragen, was England, das sich als Beschützer der kleinen Staaten ausgibt, mit uns vorhabe.

Es besteht für uns jedenfalls eine Verschärfung der außenpolitischen Situation, die von unserer Bundesregierung die höchste Klugheit erfordert . . . von entschlossener Abwehr gar nicht zu reden. Denn die versteht sich von selber. Wir wollen nicht in eins der kriegsführenden Lager gedrängt werden. Das sollte England als Verfechter „legitimer Rechte“ wahrhaftig verstehen. Denn unsere Neutralität ist „legitimes Recht“ und damit mehr als irgendwelches zufällige Beiseitestehen in diesem Völkerringen.